

Teure Gnade: Rut 2

1Und Noomi hatte von der Seite ihres Mannes einen Verwandten, einen tüchtigen Krieger aus der Sippe Elimelechs, und dessen Name war Boas. 2Und Rut, die Moabiterin, sagte zu Noomi: Ich würde gern aufs Feld gehen und Ähren lesen hinter einem her, in dessen Augen ich Gnade finde. Und sie sagte zu ihr: Geh, meine Tochter! 3Und sie ging hin und kam und las Ähren auf dem Feld, hinter den Schnittern her. Und es traf sich, dass sie auf dem Teil des Feldes war, das Boas gehörte, einem aus der Sippe Elimelechs.

4Und sieh, Boas war von Bethlehem gekommen und sagte zu den Schnittern: Der HERR sei mit euch! Und sie sprachen zu ihm: Der HERR segne dich! 5Und Boas sagte zu seinem jungen Mann, der über die Schnitter gesetzt war: Zu wem gehört diese junge Frau? 6Der junge Mann, der über die Schnitter gesetzt war, antwortete und sagte: Sie ist eine junge moabitische Frau, die mit Noomi aus dem Gebiet Moabs zurückgekommen ist, 7 und sie hat gesagt: Ich würde gern Ähren lesen und aufsammeln zwischen den Garben, hinter den Schnittern her. So ist sie gekommen und vom Morgen bis jetzt geblieben. Sie hat sich kaum im Haus aufgehalten. 8Da sagte Boas zu Rut: Du hörst, meine Tochter, nicht wahr? Geh nicht auf ein anderes Feld, um Ähren zu lesen, und geh auch nicht weg von hier, sondern bleib bei meinen jungen Frauen und verhalte dich so: 9Richte Deine Augen auf das Feld, wo man schneidet, und gehe hinter den Frauen her: Habe ich nicht den Männern geboten, dich nicht anzutasten? Und wenn du Durst hast, geh zu den Krügen und trink von dem, was die Männer schöpfen. 10Da fiel sie nieder auf ihr Angesicht, verneigte sich zur Erde und sagte zu ihm: Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen, dass du mir deine Beachtung schenkst? Ich bin doch eine Fremde. 11Darauf sagte Boas zu ihr: Es ist mir alles genau berichtet worden, was du nach dem Tod deines Mannes für deine Schwiegermutter getan hast. Du hast Vater und Mutter und dein Geburtsland verlassen und bist zu einem Volk gezogen, das du zuvor nicht kanntest. 12Der HERR vergelte dir dein Tun, und voller Lohn soll dir zuteil werden vom HERRN, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um Zuflucht zu finden unter seinen Flügeln. 13Und sie sagte: Ich finde Gnade in deinen Augen, mein Herr. Denn du hast mich getröstet und zum Herzen deiner Sklavin gesprochen. Ich aber bin nicht wie eine deiner Sklavinnen. 14 Und als es Zeit war zu essen, sagte Boas zu ihr: Komm her und iß von dem Brot und tunke deinen Bissen in den Essig! Und sie setzte sich neben die Schnitter, und er reichte ihr geröstetes Korn, und sie aß und wurde satt und behielt noch etwas übrig. 15Dann erhob sie sich, um Ähren zu lesen, und Boas befahl seinen jungen Männern: Sie darf auch zwischen den Garben Ähren lesen, und ihr sollt ihr nicht nahe treten. 16Und ihr sollt für sie sogar etwas aus den Ährenbündeln ziehen und es liegen lassen, damit sie es auflesen kann, und ihr sollt es ihr nicht verwehren.

17So las sie bis zum Abend Ähren auf dem Feld, dann klopfte sie aus, was sie aufgelesen hatte, und es war ungefähr ein Efa Gerste. 18Und sie nahm es mit und kam in die Stadt, und ihre Schwiegermutter sah, was sie aufgelesen hatte. Und sie zog hervor, was sie vom Essen übrig behalten hatte, und gab es ihr. 19Und ihre Schwiegermutter sagte zu ihr: Wo hast du heute Ähren gelesen, wo hast du das getan? Gesegnet sei der, der dir seine Beachtung geschenkt hat. Und sie berichtete ihrer Schwiegermutter, was sie bei ihm getan hatte, und sagte: Der Name des Mannes, bei dem ich das heute getan habe, ist Boas. 20Da sprach Noomi zu ihrer Schwiegertochter: Gesegnet sei er vom HERRN, der den Lebendigen und den Toten seine Güte nicht versagt hat! Und Noomi sagte zu ihr: Der Mann ist mit uns verwandt, er ist einer unserer Löser. 21Und Rut, die Moabiterin, sagte: Er hat zu mir auch gesagt: Bleib bei den jungen Männern, die zu mir gehören, bis sie mit der ganzen Ernte fertig sind, die mir gehört. 22Und Noomi sagte zu Rut, ihrer Schwiegertochter: Es ist gut, meine Tochter, wenn du mit seinen jungen Frauen hinausgehst, so wird man dich nicht auf einem anderen Feld anrühren. 23Und sie blieb beim Ährenlesen bei den jungen Frauen von Boas, bis die Gerstenernte und die Weizenernte zu Ende waren. Und sie wohnte bei ihrer Schwiegermutter.

Ein paar Mal schon ist mir kopfschüttelnde Kritik am Buch Rut zu Ohren gekommen. Eine furchtbar patriarchale Geschichte sei das. Die heutige Lesung scheint diesem Befund recht

zu geben: Rut verhält sich unterwürfig, wirft sich zu Boden, spricht Boas so an, wie man sonst Gott anspricht: Adonai, mein Herr. Von Gnade und Barmherzigkeit ist die Rede, doch nicht als Qualitäten Gottes, sondern des Boas. Dieser tritt auf als mächtiger Patriarch, der gönnerhaft die schöne junge Ausländerin vor Übergriffen seiner Sklaven schützt und sie Ähren lesen lässt auf seinem Feld.

Diese feministische Kritik an Boas und überhaupt am Buch Rut ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch scheint mir eine Präzisierung wichtig zu sein: Es ist nicht das Buch, das patriarchal ist, sondern das Milieu, in dem das Buch spielt. Ich möchte das an einem drastischen Beispiel erläutern: Im 5. Buch Mose, Kapitel 22, heisst es: „Wenn ein Mann eine Jungfrau trifft, die noch nicht verlobt ist, und sie ergreift und mit ihr schläft und ertappt wird, dann soll der Mann, der mit dem Mädchen geschlafen hat, ihrem Vater fünfzig Schekel Silber geben und sie zur Frau nehmen...“ In solchen Zeiten lebte Rut, das muss man sich klar vor Augen halten: Eine Frau, die vergewaltigt wird, muss dankbar dafür sein, dass sie den Vergewaltiger heiraten darf. Die Bedenken, die Boas und Naomi in unserer Lesung mehrfach äussern, sind nicht unbegründet. Die Frau auf dem Feld ist Freiwild. So gesehen ist auch die Frage des Boas: „Wem gehört dieses Mädchen?“ nicht so abschätzig, wie sie in unseren modernen Ohren klingt. Ein Mädchen, das in dieser Gesellschaft niemandem gehört, das gehört jedem.

In dieser Welt, einer patriarchalen eben, spielt das Buch Rut. Und wie jedes gute Buch erhebt es nicht den moralischen Zeigefinger und sagt, dass die Welt schlecht sei. Vielmehr geht es von den gegebenen Umständen aus und erzählt darin seine Geschichte. Wenn man um diese Umstände weiss, dann erst zeigt sich einem in aller Deutlichkeit, welche radikale Entscheidung Rut getroffen hatte, als sie zu Naomi sagte: „Wo du hingehst, werde auch ich hingehen.“ Sie hatte sich – aus Liebe und Treue zu Naomi – entschieden, in einen rechtsfreien Raum einzutreten, wo sie keinen Anspruch auf gar nichts hatte.

Das Wort, das am häufigsten begegnet in unserer Lesung, ist „lesen“, also: Ähren auflesen. Dieses Wort erscheint noch in einer anderen Geschichte der Bibel auffallend häufig: In Kapitel 16 im Buch Exodus, wo das Volk Israel in der Wüste Hunger hat und Gott ihm Manna vom Himmel spendet. Dieses Manna war nur einen Tag haltbar. Wenn man es über Nacht aufbewahrte, dann wurde es voll Würmer und stank. Das Manna war gleichsam das tägliche Brot, das Gott seinem Volk gab. Jeden Morgen, wenn die Menschen das Manna „lasen“, wurde ihnen neu bewusst, dass das Leben ein Geschenk ist. Dass wir angewiesen sind auf die Gnade, die aus Gott strömt wie das Wasser aus der Quelle.

Dass das Wort „lesen“, „auflesen“ – wie in der Mannageschichte – nun auch in unserer heutigen Lesung gehäuft auftritt, das ist kein Zufall. Es zeigt, dass Rut sich in derselben Situation befindet wie das Gottesvolk in der Wüste. Auch sie ist schutzlos und besitzlos auf Gnade angewiesen. Und tatsächlich ist „Gnade“ das andere Leitwort unserer heutigen Lesung. Gleich zu Beginn sagt Rut: „Ich möchte Ähren lesen hinter einem her, in dessen Augen ich Gnade finde.“

Gnade – das ist bekanntlich nicht nur im 2. Kapitels des Rutbuchs ein zentraler Begriff, sondern in der gesamten jüdischen, christlichen und islamischen und besonders in der protestantischen Theologie. Wer eine Linie von Jesaja über Paulus und Luther bis Barth und Bonhoeffer ziehen möchte, der muss das anhand des Begriffs der Gnade tun. Auf dieser ganzen Linie beschreibt Gnade die bedingungslose Zuwendung Gottes, die wir Menschen empfangen, ohne sie uns durch Leistung verdient zu haben. Gnade ist nicht Lohn, sondern Geschenk. Mitten in einer Welt, die geprägt ist von Profit- und Karrieredenken, steht dieser Begriff der Gnade da wie ein majestätisch ruhender Berg, wie ein still strömender Fluss und erinnert uns daran, dass das Leben eine Gabe ist. Dass wir es nicht machen, sondern empfangen – jeden Morgen, jeden Atemzug neu. Das ist Gnade. Alles ist Gnade. Und wer

wie das Volk Israel in der Wüste sitzt oder wie Rut mausarm und schutzlos auf einem Feld nach Nahrung sucht, der ist einfach etwas näher an diesem Bewusstsein dran als wir anderen. Doch für uns alle gilt: Wir besitzen nichts. Wir haben nichts unter Kontrolle. Von heute auf Morgen kann alles anders werden.

Das germanische Wort Gnade bedeutet ursprünglich „sich neigen“. Gnade – das ist also die Zuneigung Gottes zu uns Menschen und zur ganzen Schöpfung. Dieses Bild von der Zuneigung Gottes findet in unserer Lesung einen vollendeten Ausdruck. Boas ist es, der in Vers 12 Gott als ein Wesen beschreibt, unter dessen Flügeln wir Zuflucht suchen. Die Flügel der Gottheit neigen sich schützend, bergend, bewahrend über uns. „Wie ein Adler sein Gefieder über seine Jungen streckt, also hat auch immer wieder mich des Höchsten Arm bedeckt“ – oder wie der Schwan auf dem schönen Bild von Hansruedi Wirz.

Man ist geneigt, an dieser Stelle Amen zu sagen – „so ist es“, „so soll es sein“. Doch bei näherem Hinsehen auf unsere Lesung wird deutlich: Es wäre verfrüht. Denn bei näherem Hinsehen fällt einem auf, dass Rut nicht aufs Feld geht, um dort auf Gottes Gnade zu warten. Das ist der grosse Unterschied zwischen der Geschichte vom Manna, das Gott vom Himmel spendet, und der Geschichte von Rut, die auf die Gnade eines MENSCHEN angewiesen ist. Im Buch Rut passieren, pointiert gesagt, keine Wunder. Alles hängt von der Freundlichkeit der Menschen ab.

Und noch etwas fällt bei näherem Hinsehen auf: Ich habe die berühmten Worte von Boas in Vers 12 vorher nur zur Hälfte zitiert. Der vollständige Wortlaut heisst: „Der Ewige vergelte dir dein Tun, und voller Lohn soll dir zuteil werden vom Ewigen, dem Gott Israels, zu dem du gekommen bist, um Zuflucht zu finden unter seinen Flügeln.“

Hier ist also gerade nicht von Gnade die Rede, sondern von einem Lohn, mit dem ein bestimmtes Tun abgegolten wird.

Boas sagt auch, worin dieses Tun besteht: „Warum habe ich Gnade gefunden in deinen Augen?“, fragt Rut. Boas antwortet: „Du hast Vater und Mutter und dein Geburtsland verlassen und bist zu einem Volk gezogen, das du zuvor nicht kanntest.“

Dass Rut Gnade findet, hat also seine Gründe. Die Gnade ist hier gerade nicht bedingungslos. Es gibt offenbar zwei verschiedene Formen von Gnade. Der grosse evangelische Theologe Dietrich Bonhoeffer hat diese zwei Formen in einem seiner leidenschaftlichsten Texte als „billige“ und als „teure“ Gnade bezeichnet. Hören wir Bonhoeffer im Originalton:

Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. Unser Kampf heute geht um die teure Gnade. Billige Gnade heisst Gnade als Schleudeware, verschleuderte Vergebung, verschleudeter Trost, verschleudertes Sakrament; Gnade als unerschöpfliche Vorratskammer der Kirche, aus der mit leichtfertigen Händen bedenkenlos und grenzenlos ausgeschüttet wird; Gnade ohne Preis, ohne Kosten... Auf die gezahlte Rechnung hin ist alles umsonst zu haben...

Teure Gnade (aber) ist das Evangelium, das immer wieder gesucht, die Gabe, um die gebeten, die Tür, an die angeklopft werden muss. Teuer ist sie, weil sie in die Nachfolge ruft....

Es ist offensichtlich: Die Geschichte von Rut handelt von der teuren, nicht von der billigen Gnade. Rut hat alles verlassen, was ihr Sicherheit gab, und ist der leisen Stimme der Liebe, der Treue, der Solidarität in ihrem Herzen gefolgt. Darin ist sie ein Prototyp der Jüngerinnen und Jünger von Jesus, die Jahrhunderte später zu ihrem Meister sagen: „Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.“ Teure Gnade bedeutet: Verlassen des Eigenen, Sich-Verlassen auf Gott und darauf, dass er uns nicht verlässt. Das

Rutbuch spielt auf geniale Weise mit diesem Wort „verlassen“. Leider kann das in der deutschen Sprache kaum wiedergegeben werden. In Vers 11 sagt Boas: „Du hast Vater und Mutter und dein Geburtsland verlassen“, und in Vers 20 verwendet Naomi im hebräischen Urtext dasselbe Wort. Sie sagt sinngemäss: „Die Güte des Ewigen hat die Lebenden und Toten nicht verlassen.“ Wenn wir loslassen, dann erfahren wir, dass Gott uns niemals loslässt. Wir fallen nicht tiefer als in Gottes liebende Hände.

„Verlassen“, „Loslassen“ gehört also zu dieser teuren Gnade. Doch da ist noch mehr. Die teure Gnade hat nicht nur diese passive, sie hat auch eine aktive Seite. Rut, als sie in Betlehem ankommt, legt nicht ihre Hände in den Schooss und sagt: So, Gott, ich habe jetzt alles verlassen, jetzt lueg mer. Nein, Rut wird selber aktiv. Sie geht aufs Feld und liest Ähren – und zwar nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Schwiegermutter. Das Manna fällt nicht vom Himmel. Es braucht das eigene Engagement – das ist die teure Gnade, die Bonhoeffer fordert und die Rut uns vorlebt.

Und auch an Boas können wir sehen, dass ohne menschlichen Einsatz nichts geht. Gewiss, „Liebe und Erbarmen, Güte und Friede“ sind Attribute Gottes. Doch wie anders sollen sie wirksam werden als durch uns? Es sind unsere Schritte, die aus dieser Erde Gottes Erde machen. „Jeder Schritt auf dieser Erde / soll ein Schritt zum Frieden sein. / Dass sie Gottes Erde werde, / dafür ist kein Schritt zu klein“ – so haben wir im Nachklang der Lesung gesungen. Und ein bekanntes Diktum der Befreiungstheologie besagt, dass Gott keine anderen Hände hat als die unseren. Dem hier zum Ausdruck kommenden Gottesbild entspricht das Rutbuch. Gott und Mensch kommen sich darin ganz nah. „Liebe und Erbarmen, Güte und Friede“ sind gleichsam die Schnittstellen, an denen sich das göttliche und das menschliche Leben berühren. Es ist Gott selbst, der in unserem liebenden, mitfühlenden, gütigen und friedensstiftenden Handeln und Sein wirksam ist. Singen wir, verbunden mit Boas und Rut und verbunden mit der Gottheit selbst gemeinsam diese Worte auf hebräisch: „Liebe und Erbarmen, Güte und Friede“, „Ahaba weRachamim, Chesed weSchalom“.

Sonntag, 22. Juli 2007
Andreas Fischer